

Jesuiten aus Zentraleuropa in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika. Ein bio-bibliographisches Handbuch mit einem Überblick über das aussereuropäische Wirken der Gesellschaft Jesu in der frühen Neuzeit, hrsg. v. Johannes Meier, Band 1: Brasilien (1618-1760), bearbeitet von Fernando Amado Aymoré, Aschendorff Verlag, Münster 2005, S. 356, ISBN 3-402-03780-7.

Das ursprüngliche Anliegen von Ignatius von Loyola, dem Gründer des Jesuitenordens, war die Verkündigung des Christentums bis ans Ende der Erde. Auch wenn die Gesellschaft Jesu in Europa vorwiegend als Schul- und Gelehrtenorden wahrgenommen wurde, investierte sie ihre personellen Ressourcen immer zu einem beträchtlichen Teil in die missionarische Tätigkeit. So wurden ab dem 17. Jahrhundert auch vermehrt Jesuiten aus dem deutschen Sprachraum nach Übersee gesandt. An der Universität Mainz wird seit dem Jahr 2000 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft das Projekt „Jesuiten zentraleuropäischer Provenienz in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika (17./18. Jahrhundert)“ unter Leitung des dortigen Professors für Mittlere und Neue Kirchengeschichte, Johannes Meier, gefördert. Die Bearbeiter spüren alle Jesuiten aus den fünf Provinzen der Deutschen Assistenz der Gesellschaft Jesu (Rhenania Inferior, Rhenania Superior, Germania Superior, Bohemia, Austria) auf, die in den südamerikanischen Erdteil entsandt worden sind. Das vorliegende Werk widmet sich der portugiesischen Kolonie Brasilien und bildet den ersten Band eines umfassenden bio-bibliographischen Handbuchs.

Hintergrund und Fundament des zu besprechenden Werkes sind die Lebensdaten zu 31 zentraleuropäischen Jesuiten, denen zwischen 1618 und 1760 eine Präsenz in Brasilien nachgewiesen werden kann. Davon sind 24 Priester und drei Brüder, deren Werdegang der Projektbearbeiter, Fernando Amado Aymoré, mit allen Lebensstationen erstaunlich detailliert nachzeichnet. In einem Anhang werden noch vier weitere Jesuiten genannt, deren Lebensweg unklar ist oder die auf der Reise nach Brasilien gestorben sind. In dem Verzeichnis finden sich aufschlussreiche Informationen zum familiären Umfeld, zur Ausbildung sowie zu den Tätigkeiten vor und nach der Überfahrt. Aufgelistet sind in Regestform zudem die erhaltenen Briefe, die gedruckten Werke mit einer kurzen Vorstellung des Inhalts sowie allfällige Literatur über die einzelnen Ordensmänner. Bezeichnenderweise durchliefen sie bereits in ihren Heimatprovinzen die verschiedensten Einsätze, sei es als Dozenten in Kollegien, sei es als Prediger und Volksmissionare. Ebenso konnten die Tätigkeiten in Brasilien sehr vielfältig sein und sowohl Unterricht in städtischen Kollegien für die portugiesischstämmige Bevölkerung als auch Missionsarbeit bei Indianerstämmen umfassen. Offensichtlich gab es

weder in Europa noch in Brasilien eine prinzipielle Scheidung zwischen Jesuiten, die sich eher den Wissenschaften und der Lehre widmeten, und Katecheten. Vielmehr wurden die Ordensmitglieder immer wieder in beiden Feldern eingesetzt.

Die Informationen zu den zentraleuropäischen Brasilien-Missionaren werden in dem Werk nicht nur in gegenseitigen Bezug gestellt und im soziokulturellen Umfeld erklärt. Zusätzlich beschreibt der Bearbeiter in einem ersten Kapitel auch die Jesuitenprovinz Brasilien und die Vizeprovinz Maranhão in der Amazonasgegend und ihre wirtschaftlichen Grundlagen.

Während die Provinz Brasilien im Laufe des 18. Jahrhunderts ihre Arbeitsfelder im städtischen Milieu ausbaute und die Missionsdörfer in den Hintergrund traten, setzten die Jesuiten in Maranhão weiterhin auf die Betreuung der indigenen Bevölkerung, d.h. auf deren Umsiedlung in sog. aldeias, Missionsdörfer. Im zweiten Kapitel wird der Forschungsstand zur historischen Ethnologie der indigenen Bevölkerung präsentiert. Dabei gelingt der plausible Nachweis, dass die Europäer im subtropischen und tropischen Tiefland Südamerikas keineswegs eine schwach besiedelte Wildnis eroberten, sondern mit einem Gesellschaftssystem mit differenzierter Arbeitsteilung in Kontakt traten, dessen Stämme untereinander in ständiger kriegerischer Auseinandersetzung standen. Diese Standortbestimmung befreit den Leser nicht nur von einer traditionell eurozentristischen Perspektive, sondern schafft auch eine neue Voraussetzung für das Verständnis und die Bewertung der jesuitischen Missionstätigkeit.

Da zentraleuropäische Jesuiten fast ausschliesslich im Amazonasgebiet wirkten, beschränken sich die weiteren Darstellungen auf die Vizeprovinz Maranhão. Aymoré stützt sich dabei soweit wie möglich auf die schriftliche Hinterlassenschaft der zentraleuropäischen Jesuiten, zieht aber in grossem Umfang auch andere Zeugnisse bei und handelt an ihnen die heute aktuellen Fragen der Sklaverei, des Indioschutzes, der Motivationen der Missionare einerseits und deren Wahrnehmung durch die Indios andererseits ab.

Differenziert zeichnet Aymoré nach, wie ein Orden, in dessen Konstitutionen feste Einkünfte für die Niederlassungen verboten sind, unter der ständigen Bedrohung ungenügender wirtschaftlicher Versorgung in einem langen Prozess des Abwägens schliesslich doch Negersklaven auf den eigenen Gütern einsetzte. Die Sklaverei wurde darum nie grundsätzlich in Frage gestellt. Hingegen verfassten Jesuiten ethische Richtlinien zum christlichen Umgang mit Sklaven, womit sie sich die portugiesischen Kolonisten zu Feinden machten. Mit der Sklaverei hängt auch der Indioschutz zusammen, um den sich Jesuiten seit Beginn ihrer Missionstätigkeit verdient gemacht haben. Wohl ist mehrmals bezeugt, dass sie den Widerspruch und die offene Feindschaft von Kolonisten nicht gescheut haben und gesetzlich

verankerte Schutzbestimmungen auf ihren Einsatz zurückgehen. Da Indios aber vorübergehend dennoch zu Arbeitseinsätzen gezwungen werden konnten, was oft zum Alibi für ihre Versklavung wurde, und Jesuiten dabei von Gesetzeswegen eine Überwachungsfunktion ausübten, wurden sie in vielen Fällen letztlich zu Komplizen. Es zeigt sich hier aber deutlich, dass die Jesuiten mit ihrer Missionsarbeit zwischen der indigenen Bevölkerung und der portugiesischen Krone bzw. den Kolonisten standen und von ersteren als Fremdlinge nicht akzeptiert und von letzteren als Konkurrenten bekämpft wurden. In der Beurteilung der indigenen Kulturen bleiben die Jesuiten während ihrer ganzen Wirkungszeit althergebrachten antiken und patristischen Deutungsmustern verhaftet, die sie trotz gegenteiliger Erfahrungen mit der fremden Kultur nicht zu revidieren vermochten. Aymoré konstatiert trotz geduldiger Missionversuche und freundlicher Kontaktaufnahme letztlich eine Unfähigkeit der Missionare, den Indios Eigenständigkeit und Selbstverwaltung zuzumuten. Anhand der Missionarsberichte und den Forschungsergebnissen der neuesten Ethnologie gelingt es dem Bearbeiter, die Wahrnehmung der Missionare durch die indigene Bevölkerung und damit ihre Annahme des Christentums nachzuzeichnen. Ein Wesensmerkmal ihrer Mentalität war die Reziprozität, die sich an einer Verbesserung der diesseitigen Lebensbedingungen orientierte. So konnte eine offene Kontaktaufnahme in Verweigerung übergehen, wenn die von den Missionaren erwarteten Gegenleistungen ausblieben, was diese wiederum als Unzuverlässigkeit werteten. Die für die indigenen Stämme identitätsstiftenden Festivitäten missverstanden die Missionare wiederum nur als Müßiggang und Ausschweifung. Jegliches Verständnis fehlte ihnen für die rituelle Bedeutung des Kannibalismus. Mit der Feststellung, dass die Missionare den Kontakt zu den Indios und ihre Ansiedlung in den aldeias nur mit der ständigen Abgabe von Geschenken, vor allem Eisenwerkzeugen, aufrechterhalten konnten, kommt Aymoré zu einer ambivalenten Bilanz jesuitischer Missionstätigkeit. Einerseits gelang den Ordensmännern die Garantie eines gewissen Schutzes, sie besiedelten mit ihren Missionsdörfern grosse Teile des brasilianischen Hinterlandes und erhoben die indigene Sprache Tupi zu der lingua franca der Kolonie. Aber die eigentlichen kulturellen Werte blieben den Missionaren verborgen, während den Indios gleichzeitig ein Vordringen zum Kern der christlichen Botschaft nicht gelang. Eindeutig schärfer rechnet Aymoré aber mit dem nach der Ausweisung der Jesuiten eingeführten System ab, das die Indios nominell zu gleichwertigen portugiesischen Untertanen erhob, ihnen de facto aber eine unbedingte Lusitanisierung abverlangte, die ihre kulturellen Werte völlig ignorierte. Aymoré spricht von einem klaren Rückschritt gegenüber der jesuitischen

Zivilisationsmethode, der erst nach der Überwindung der Militärdiktatur von 1988 wettgemacht werden konnte.

*Paul Oberholzer SJ, Zürich*